

631538

Historizität in Sprach- und Literaturwissenschaft

Vorträge und Berichte der Stuttgarter Germanistentagung 1972

In Verbindung mit Hans Fromm und Karl Richter herausgegeben
von Walter Müller-Seidel

Germ
AY

H 1

ROMANISCHES SEMINAR
DER UNIVERSITÄT TüBINGEN
74 TüBINGEN
WILHELMSTRASSE 50

2745/74

ROMANISCHES SEMINAR
DER UNIVERSITÄT TüBINGEN
74 TüBINGEN
WILHELMSTRASSE 50

1974

Wilhelm Fink Verlag München

verfügbar sind. Werden Fremdwörter eingedeutscht, so geschieht das auf der Basis der deutschen Artikulation. Im Deutschen nicht mögliche Phonemkombinationen z. B. werden beseitigt, so daß eine Kompetenz der deutschen Phonemkombinationen vorausgesetzt werden muß.⁵ Diese Kompetenz bezieht sich nicht auf die Hervorbringung einzelner Exemplare nach einem Schema, sondern darauf, Zeichenschemata selbst zu entwerfen, in diesem Fall: sie einem vorhandenen Schema anzugleichen. Eine Art von Metaregeln also, die zwar nicht immer aktualisiert werden können, aber in Kraft treten, wenn aufgrund des offenen Charakters der sprachlichen Zeichensysteme das Inventar erweitert wird. Auch die Annahme oder Ablehnung neuer Elemente durch die Sprachgemeinschaft kann wohl nicht nur auf psychologische und soziale Bedingungen zurückgeführt werden.

Es gibt daher Versuche, die von Chomsky, Halle und vor allem Postal abgelehnte phonologische Ebene in Form von Kombinationsregeln wieder einzufügen. Da man den Ersetzungsregeln aber nicht ansehen kann, welche Interpretation ihnen auf der sozialobjektiven Seite zukommt, müßten sie, wenn eine einheitliche Basis verlassen wird, gegenüber den grammatikalischen Regeln in engerem Sinn ausgezeichnet werden. Ähnliches gilt auch für die Semantik. Ein Aufbau der Bedeutungen aus universellen, primitiven Konzepten ist eine Konstitution auf der metasprachlichen Seite. Die historisch gewachsenen Einheiten, die „Wörter“, sind semantisch als Einheiten der Kompetenz anzusehen, auch wenn der Sprachteilnehmer sich einer Analysierbarkeit bewußt ist oder mit Teilen der Bedeutung umgehen kann, z. B. wenn Bedeutungsimplicationen Sätze disambiguieren wie im Katz/Fodor-Modell. Die eigentliche grammatikalisch-semantische Kombinatorik ist jedenfalls ebenso wie die syntaktische qualitativ von solchen Einsichten verschieden.

Nicht alle Ausdrücke der Form A→B sind grammatische Regeln. Die Interpretierbarkeit auf die Kompetenz hin ist die Eigenart einer systematischen Sprachwissenschaft. Im Gegensatz zu den Naturwissenschaften, deren Gebiet einheitlich ist, ist der Gegenstandsbereich Sprache in einen physikalischen und einen sozialobjektiven geteilt, die aufeinander bezogen werden müssen. Die systematische Erklärung nimmt deswegen die Form einer doppelten Interpretation der Symbolkonstrukte der Wissenschaftssprache an. Historische Erklärungen in der Sprachwissenschaft beziehen sich meist auf Gegenstände, die in der systematischen Beschreibung als Axiome auftreten. Beziehen sie sich auf Regeln, dann sind diese Regeln gewöhnlich keine grammatikalischen Regeln, sondern Generalisierungen über vom systematischen Standpunkt unvereinbare Gegenstandsbereiche, nämlich über zeitlich verschiedene Sprachstufen. Sie bringen für die Form der systematischen Beschreibung keine höhere Evidenz, da diese nur von der vermuteten Kompetenz abhängt und nur über die Erfüllung des Einfachheitspostulats erreicht werden kann.

⁵ Das waren Einwände bei der Diskussion des Beitrags.

ZUM LAUTGESCHICHTLICHEN ERKENNTNISWERT MODERNER LAUTTHEORIE¹

1. *Einleitung.* Welche Auswirkungen haben Änderungen in der Theorie der Lautstruktur auf sprachgeschichtliche Probleme und Ergebnisse? Prinzipiell, so sagt Weinreich in seiner Studie *Empirical Foundations for a Theory of Language Change* (1968), lassen sich vor allem für die Ursachenforschung des Lautwandels neue Impulse erhoffen, neue Abgrenzungen der Klasse möglicher Lautveränderungen erwarten²; beides sieht er durch die nach-de Saussuresche Lauttheorie insofern erfüllt, als diese bei allen Fragwürdigkeiten und Paradoxien zumindest diskussionswürdige Hypothesen zu beiden sprachgeschichtlichen Grundlagenproblemen hervorbrachte³. Anders beurteilt Weinreich jedoch die Relevanz moderner Lauttheorie für die Beschreibung konkreter einzelsprachlicher Lautveränderungen: Gleichgültig, ob dabei taxonomische oder generative phonologische Kategorien eingesetzt werden, gelten ihm solche Neufassungen als *mere reclassification of changes previously observed or observable*⁴, ohne weiteren lautgeschichtlichen Erkenntniswert.

So weit ich sehe, zielt Weinreichs *mere reclassification* vor allem auf ein Faktum ab: die absolute Konstanz der junggrammatischen Lautgesetze bzw. die *lautgesetzliche* Unfruchtbarkeit moderner Lauttheorie. Beides gilt m. W. etwa für die germ.-dt. Lautgeschichte unumschränkt. Die weitgehend stillschweigende *communis opinio* scheint allerdings zu sein, daß dem notwendig und ergo allgemein so sei. Dies deutet darauf hin, daß folgende Grundannahmen gemacht werden:

¹ Im vorliegenden Referat resümiere ich, eingebettet in die Frage der lautgesetzlichen Relevanz lauttheoretischen Fortschritts, einige faktische Ergebnisse meiner Dissertation: Lauttheorie und Lautgeschichte. Untersuchungen am Beispiel der Dehnungs- und Kürzungsvorgänge im Deutschen. München 1970 [masch.], die demnächst im Fink-Verlag, München, in der Reihe: Internationale Bibliothek der allgemeinen Linguistik erscheinen wird (im folgenden abgekürzt zitiert als „Reis (1973“). Für die hier in Abschnitt 2 behandelten Punkte möchte ich dabei summarisch auf Kap. 2.4, für die hier in Abschnitt 3 skizzierte sprachgeschichtliche Rekonstruktion auf 3.4 verweisen; der in diesem Referat vorausgesetzte Hintergrund junggrammatischer, taxonomisch- und generativ-phonologischer Lauttheorien und ihre unterschiedliche diachrone Relevanz ist aufgearbeitet in Kap. 2.1, 2.2, 3.1, 3.2, 3.5.

² s. Weinreich e. a. (1968), S. 126.

³ *ibid.*, S. 126–50 *passim*.

⁴ *ibid.*, S. 126; vgl. auch S. 128, 140, 142 f.

entweder

Lautgesetze sind bloße Beobachtungsdaten; ihre Konstitution somit prinzipiell unabhängig von spezifischen linguistischen Theorien⁵.

oder

Die linguistische Theorie der Junggrammatiker reicht prinzipiell hin, Lautgesetze befriedigend zu formulieren⁶.

Ich halte diese Annahmen, obweil beide gängig und belegbar (dabei häufig polemisch anti- oder pro-junggrammatisch, anti- oder pro-strukturalistisch überspitzt), für falsch. Ihnen möchte ich folgende Behauptungen entgegensetzen:

Lautgesetze sind nicht vorgegebene Fakten, sondern minimale sprachgeschichtliche Deutungen.

und davon abhängig:

Lauttheoretischer Fortschritt hat prinzipiell sprachgeschichtliche Relevanz auch für die Frage der Lautgesetze.

Soll letzteres wahr sein, muß sich das an den Lautgesetzen mindestens einiger lautgeschichtlicher Einzelvorgänge überzeugend manifestieren. Ein solcher Testfall scheint mir in den sog. nhd. Dehnungs- und Kürzungsvorgängen gegeben. Mit seiner Hilfe möchte ich im folgenden meine These vom lautgeschichtlichen Erkenntniswert moderner Lauttheorie – eingeschränkt auf die Frage der Lautgesetze – beweisen.

2. *Das junggrammatische Lautgesetz für die nhd. Dehnung und Kürzung.*
Von den drei in vorjunggrammatischer und junggrammatischer Zeit diskutierten Dehnungsgesetzen⁷ hat sich – nach Ausweis der Handbücher bis auf den heutigen Tag – Hermann Pauls These durchgesetzt:

„In ursprünglich geschlossener [betonter M. R.] silbe bleibt stets die kürze, abgesehen von bestimmten konsonantischen einwirkungen [= r, rt M. R.]; in ursprünglich offener tritt stets dehnung ein, wenn nicht consonant + em, en, er, el darauf folgt; wo letzteres der fall ist, stellen sich dehnung und erhaltung der kürze nebeneinander“⁸.

Wie befriedigend ist dieses Lautgesetz, gemessen an der Gesamtheit der einschlägig relevanten Formen? Eine Übersicht über die letzteren zeigt folgendes: Pauls Lautgesetze deckt praktisch ausnahmslos nur die Entwicklung mhd.

⁵ So etwa Martinet (1957), S. 253.

⁶ Dies dürfte u. a. Weinreichs Ansicht genau rekonstruieren.

⁷ Dehnung (Kürzung) wurde damals lautgesetzlich alternativ abhängig gesehen a) von folgender Einer- vs. Zweierkonsonanz (in vorjunggrammatischer Zeit), vgl. Schleicher (1860), S. 165–73, Kräuter (1879), b) von offener vs. geschlossener Silbe, vgl. Paul (1884), c) von sth. vs. stl. Folgekonsonanz, vgl. Burghauser (1891). Zur Diskussion dieser (vor)junggrammatischen Beiträge zum Dehnungs- und Kürzungsproblem vgl. Reis (1973), Kap. 2.4.2. f.

⁸ Paul (1884), S. 119. Analoges gilt für die Kürzung, auf die im folgenden in der Regel nicht mehr eigens eingegangen wird. Die gesamte Dehnungsdiskussion läßt sich mutatis mutandis auf die Kürzung übertragen. Zu den wesentlichen mutanda vgl. Reis (1973), Kap. 3.4.3.2.2.

Kurzvokale in durch mhd. Doppelkonsonanz geschlossener Silbe und die Dehnung in offener Silbe nur, sofern sth. Konsonant oder Resonant folgt (vgl. Anhang: 1 a, b; 2 a, c; 4 a). Überall sonst ergeben sich Schwierigkeiten. Von ihnen erscheint nur die Dehnung in durch *r-Dent* bzw. *r ≠* geschlossenen Silben harmlos; sie läßt sich durch Ansatz vokalisierenden *r's* (*r > ar*) ohne weiteres ins Paulsche Lautgesetz einbeziehen⁹. Die größeren Schwierigkeiten bereitet der offensichtliche, aber von Pauls Lautgesetz geleugnete Dehnungseinfluß sth. (ungesp.) vs. stl. (gesp.) Folgekonsonanz. Dieser macht sich bemerkbar sowohl bei Dehnung vor intervokalischer Konsonanz (vgl. Anhang: 2 a vs. 2 b), bei innerparadigmatischem Wechsel von offener vs. geschlossener Silbe (vgl. Anhang: 3 a vs. 3 b), ebenso vor *er, el, em, en* (vgl. Anhang: 4 a vs. 4 b). Die junggrammatischen Hilfskonstruktionen zur Wegerklärung dieses Einflusses sind bekannt – Analogieausgleich innerparadigmatischen Wechsels bei nhd. *Glas ~ Glases* vs. *Gott ~ Gottes* (vgl. Anhang: 3 a, b), von satzphonetischen Doppelformen bei nhd. *Gabel, Vater* vs. *Pappel, Gatter* etc. (s. Anhang: 4 a, b), einer Koppelung beider Analogiemöglichkeiten bei Fällen wie *Knoten, Pate* vs. nhd. *Bütte, Sitte, Gatte* etc. (s. Anhang: 2 b)¹⁰. Obwohl diese Analogieerklärungen selbst gegen die junggrammatischen Analogiegrundsätze mehrfach verstoßen¹¹, scheitern sie samt und sonders: Denn einmal bleibt durch sie ungeklärt, warum sich im Ausgleich bei stl. Folgekonsonanz immer Länge, bei sth. jedoch immer Kürze durchgesetzt hat – ein in der Tat „ganz seltsamer Zufall“¹² –, noch sind Analogieerklärungen bei Wörtern wie mhd. *latich, botich* überhaupt anwendbar, weil sich der dazu notwendige Wechsel offener mit geschlossener Silbe nicht ergibt. Gleiches gilt auch für die von mhd. Apokope nach *r, l* Betroffenen Fälle, *spil ~ spils, swern*, wo trotz mhd. durchgängig geschlossener Silbe nhd. immer Dehnung auftaucht. Ebenso unerklärt läßt das Paulsche Lautgesetz das unterschiedliche Dehnungsverhalten der Resonanten (s. u.).

Würden sich diese Schwierigkeiten junggrammatisch lösen, wenn man ein Dehnungsgesetz auf der Basis sth. vs. stl. Folgekonsonanz formulierte? Soweit ich sehe, nicht. Zwar würde es über Pauls Gesetz hinaus noch die erhaltenen Kurzvokale vor stl. Konsonanz (s. Anhang: 2 b, 3 b, 4 b) und die

⁹ Dieser, auch sprachgeschichtlich begründbare Ansatz wurde von Burghauser (1891 a) vorgeschlagen. Pauls eigener Versuch einer Subsumption dieser Fälle unter sein allgemeines Lautgesetz (vgl. ders. (1884), S. 106, 119) ist gänzlich ad hoc und zirkulär: Aus der Dehnung vor *r-Dent* wird auf die einerkonsonantische Geltung dieser Lautverbindung geschlossen, damit auf offene Silbe in den obliquen Formen, damit auf möglichen Analogieausgleich unterschiedlichen Ergebnisses des innerparadigmatischen Wechsels.

¹⁰ Vgl. Paul (1884), S. 107–18.

¹¹ Diese junggrammatischen Analogiegrundsätze werden etwa von Paul selbst in der Einleitung zu Paul (1879) in repräsentativer Weise dargestellt. Zu ihrem mißbräuchlichen Einsatz als lückenbüßende Prinzipien für das Lautgesetz bei Paul (1884) s. Reis (1973), Kap. 2.4.3.2.5.

¹² Burghauser (1891), S. 18.

synkopierten Fälle (s. Anhang: 1 c) decken. Aber erstens müßte auch bei diesem Lautgesetz mit Analogieausgleich bei Fällen der in Gruppe 3 a (Anhang) aufgeführten Art gerechnet werden, bei denen die späthd./mhd. Auslautverhärtung zu einer Alternation von stl. vs. sth. Folgekonsonanz führt. Zweitens und vor allem aber stellen sich im Bereich der phonetisch sth. Resonanten unlösbare Probleme. Das konsonantische Lautgesetz sagte zum einen – im krassesten Widerspruch zur Wirklichkeit – lautgesetzliche Dehnung vor durchweg sth. Konsonantenverbindungen wie *nd*, *mm*, *lg* etc. voraus (s. Anhang: 1 b), zum andern vermöchte es das auffällige Faktum nicht zu erklären, wieso einfache Resonanten gewöhnlich Dehnung zulassen (s. Anhang: 2 c, 3 c), nicht aber vor *er*, *el*, *em*, *en*. Junggrammatisch sind also die konsonantische wie die auf offener vs. geschlossener Silbe basierende Hypothese als Lautgesetz gleich unbefriedigend. Das eigentliche Dilemma besteht dabei nicht in der jeweils großen Zahl von Ausnahmen, sondern darin, daß diese lautlich vorhersagbar, „regulär“ sind, aber ohne Widerspruch sich nicht ins jeweilige Hauptgesetz integrieren lassen.

Dieser Befund läßt vermuten, daß es ein besseres Lautgesetz für die Dehnung und Kürzung gibt, daß aber eine der Randbedingungen der junggrammatischen Exposition des Dehnungs- und Kürzungsproblems seine Formulierung verhindert. Als mögliche Störfaktoren kommen im wesentlichen zwei in Frage: a) die zeitliche Begrenzung des Vorgangs als mhd.-nhd., b) seine von jedem synchronen und diachronen Kontext isolierte Behandlung. Was a) angeht, so nähme der Geltungsumfang beider lautgesetzlichen Alternativen zu, wenn man hinter den mhd. Lautstand zurückginge, genauer: hinter die späthd. Auslautverhärtung, hinter die *l/r*-Apokopen, hinter *sk* > *š*, eventuell zurück bis zur westg. Apokope, die erstmals geschlossene Silben des Typs VC# erzeugte. Zudem ließe sich dann auch die suggestive Parallele zwischen der Sonderrolle von suffixalem *er/el/em* in der westg. Konsonantengemination und in den Dehnungs- und Kürzungserscheinungen sprachgeschichtlich nützen, ebenso wäre eine Verbindung zu dem frühesten germ. Dehnungsvorgang, der nordwestg. Dehnung von Kurzvokalen im Hiat und im Auslaut, herstellbar, u. a. m. Doch dieser chronologische Ausweg ist junggrammatisch versperrt: Um die erheblichen Zeiträume vom Vorahd. bis zur erst spätmhd. konsistenten Manifestation der Qualitätsveränderungen¹³ zu überbrücken, bedürfte es zusätzlicher Konzepte wie „subphonematisches Allophon“, „tieferliegende Regeln“ o. ä., über die die einschichtige, d. h. auf einer einzigen phonologischen Größe „Sprachlaut“ aufgebaute junggrammatische Lauttheorie nicht verfügt. – Was b) angeht, hat sich im Umkreis der Dehnung und Kürzung Monophthongierung, Diphthongierung, *e*-Apokope und -Synkope, Aufhebung der Geminations- und Stimmeteiligungskorrelation vollzogen – durchweg Vorgänge, die den Subsumptionsbereich der junggrammatisch erwogenen lautgesetzlichen Parameter „Langvokal“ vs. „Kurzvokal“,

¹³ Vgl. Wilmanns (1911³) S. 320 ff.

„Einer“- vs. „Doppelkonsonanz“, „stl.“ vs. „sth.“, „offene“ vs. „geschl. Silbe“ z. T. entscheidend beeinflussen; deren relative Chronologie wurde junggrammatisch jedoch nicht eigens problematisiert, sondern nur ad hoc und z. T. widersprüchlich zur Stützung von Pauls Dehnungsgesetz eingesetzt. Ferner ist daran zu erinnern, daß im Nhd. Vokalquantität mit Gespanntheit korreliert, ja ihr gegenüber redundant ist – ein Faktum ohne jede erkennbare Parallele in der idg.-mhd. Lautgeschichte. Es liegt auf der Hand, daß die Dehnung und Kürzung mit diesem Umschwung zu tun hat; weder das Faktum des Umschwungs noch die Vorgeschichte der nhd. quantitativ-qualitativen Kovariation wurden jedoch junggrammatisch erkannt oder untersucht: Die Qualitäten haben sich einfach „nachher angeglichen“¹⁴. Auch dieser Isolationismus geht, wie sich zeigen wird, zu Lasten des Lautgesetzes. Auch er ist theoriebedingt, ohne daß sich dies hier durch mehr als einen Hinweis auf das Schlagwortpaar vom junggrammatischen Atomismus vs. strukturalistischer Systembezogenheit begründen ließe. Sowohl a) wie b) ergeben damit als entscheidenden Störfaktor die junggrammatische Lauttheorie selbst¹⁵.

3.0. Zum Lautgesetz der Dehnungs- und Kürzungs Vorgänge – ein strukturalistischer¹⁶ Versuch.

Einige strukturalistische Deutungen der Dehnungs- und Kürzungs Vorgänge liegen bereits vor – so die umfanglicheren taxonomischen Versuche von Valentin (1969) und Russ (1969) und die eher beiläufigen generativen Formulierungen von King (1969)¹⁷ und Vennemann (1972)¹⁸. Auf sie alle trifft jedoch Weinreichs Diktum „bloßer Neuklassifikation“ weitestgehend zu. Ihre Schwäche liegt darin, daß sie die junggrammatische Exposition des Problems (s. o.) ungeprüft übernehmen: Das heißt, nur die spezielle Form der jung-

¹⁴ So noch Paul-Mitzka (1960¹⁸), § 46.

¹⁵ Daß die Begrenztheit der junggrammatischen Lauttheorie eine adäquate Behandlung aller Dehnungs- und Kürzungserscheinungen nicht zuläßt, hätte auch unmittelbar und direkt an – junggrammatisch allerdings nicht problematisierten – Fällen wie mhd. *spidel* > nhd. *Spittel*, mhd. *widem* > nhd. *Wittum*, mhd. *zedel* > nhd. *Zettel*, mhd. *zwittern* > nhd. *Zwitter* bzw. *Zwiedorn*, mhd. *quenel* > nhd. *Quendel*, mhd. *gagern* > nhd. *gackern* etc. sichtbar werden können. Denn der je verschiedene Doppelwandel, auf dem ihre Konformität mit den sonstigen Resultaten von Dehnung und Kürzung beruht, kann nur durch Deutung des entsprechenden Dehnungs- und Kürzungsgesetzes als einer auch zeitweilig synchron lebendigen Unverträglichkeitsregel erklärt werden – ein Konzept, das weder im Aspekt synchroner Lebendigkeit noch in den hier zur Nachkonstruktion von „Unverträglichkeit“ benötigten Vorzeichenvariablen in der geltenden junggrammatischen Lauttheorie eine Entsprechung findet.

¹⁶ „Strukturalistisch“ soll hier wie im folgenden als Oberbegriff für „taxonomisch-phonologisch“ – wie „generativ-phonologisch“ gelten.

¹⁷ Vgl. King (1969) S. 51 ff., 87 ff.

¹⁸ Vgl. Vennemann (1972) S. 16.

grammatischen lautgesetzlichen Formulierung, nicht aber die zeitliche Begrenzung des Vorgangs als „mhd.-nhd.“ oder seine totale Isolierung vom diachronen wie synchronen Kontext werden als theoriebedingt erkannt. Lautgesetzlicher Fortschritt – in dem Sinne, daß bisherige ‘Ausnahmen’ nunmehr als ‘regulär’ gelten dürfen – ist damit nur begrenzt möglich¹⁹; entsprechend handelt es sich in den genannten Fällen durchweg – mit nur einer einzigen theoretisch interessanten Variante²⁰ – um die neue Fassung junggrammatischer Lautgesetze mit alter Reichweite²¹.

Eine sinnvolle strukturalistische Neubetrachtung der Dehnung und Kürzung hat sich m. E. von den beiden genannten junggrammatischen Beschränkungen zu lösen. Entsprechend gehe ich im folgenden davon aus, daß sich die Dehnung und Kürzung im Kontext zahlreicher weiterer Veränderungen vollzogen hat, und ihre synchronen Reflexe im Nhd. wiederum in einem Geflecht phonologischer und phonotaktischer Beziehungen stehen. Ziel einer Rekonstruktion muß es also sein, dieses synchrone Geflecht herzuleiten und dabei die Gesamtheit aller dehnungsrelevanten Wandlungen zu berücksichtigen. Nur in diesem Rahmen kann auch das Lautgesetz der Dehnung und Kürzung sinnvoll rekonstruiert werden.

Was das nhd. Bezugssystem von Quantität angeht, so akzeptiere ich im wesentlichen die Analyse von Moulton (1962): Nach ihm sind Akzent und

¹⁹ Die Qualifikation „begrenzt“ bezieht sich darauf, daß immerhin die Klasse der durch Auslautverhärtung o. ä. bedingten junggrammatischen Ausnahmen (s. Anhang: 2 a) durch Umformulierung ins Regelschema ohne weiteres beseitigt werden kann.

²⁰ Sie findet sich v. a. bei Russ (1969), der für die unterbliebene Dehnung vor *t, m, n, l* das Faktum verantwortlich macht, daß diese Phoneme, anders als etwa *b, d, g*, an einem distinktiven Gegensatz von Simplex : Geminata teilhaben. Damit läge genau jener Fall vor, den Kiparsky (1968) S. 183 f. als hinreichendes diachrones Argument für eine taxonomische Repräsentationsebene betrachtet. – Russ selbst bringt sich allerdings bereits dadurch in – von der taxonomischen Lauttheorie zu verantwortende – Schwierigkeiten, daß er gleichzeitig den Zusammenfall von Simplex und Geminata im Spätmd. als vorherliegend fordern muß, um die Beibehaltung der Kürze vor diesen Lauten und *lt, ft* etc. einheitlich – aus dem Vorliegen von Doppelkonsonanz – zu erklären. Außerdem fällt für ihn damit der Zusammenbruch der Geminationskorrelation als Phonologisierungsfaktor aus, als den ihn etwa Valentin (1969), Fourquet (1959), (1964) benutzen. Daß die Russ'sche These keinen Fortschritt an lautgesetzlicher Reichweite bringt, macht im übrigen ein Blick auf die im Anhang mit aufgeführten kritischen Gruppen 3 c, 2 c, vs. 4 c deutlich.

²¹ Die Neuformulierungen von Russ, Valentin, Fourquet rekurren im wesentlichen dabei auf das vorjunggrammatische Lautgesetz (vgl. Anm. 7), Vennemann implizit auf das Paulsche Gesetz; King vertritt, vom Nhd. ausgehend, eine konsonantische These. Es ist somit kaum verwunderlich, daß auch die sonstigen Eigenheiten junggrammatischer Beschreibung der Dehnungs- und Kürzungsvorgänge dort ihre Entsprechung finden, so etwa die „nachherige Angleichung“ der Qualitäten bei Fourquet (1956), die Deutung der Dehnung und Kürzung als primär prosodische Erscheinung einer Ausgleichung des Silbengewichtes bei Valentin (1969).

Gespanntheit unabhängige Größen, d. h. phonologisch, Länge und Kürze von diesen beiden her languespezifisch vorhersagbar; Länge tritt unter Akzent zu +*gesp* hinzu. Losen und festen Anschluß betrachte ich im Nhd. als allenfalls phonetische Begleiterscheinungen von Quantität; das im Nhd. vorhandene distributionelle Anschlußindiz²², daß im betonten Auslaut ungedeckter Stellung nur Langvokale stehen, verweist allerdings darauf, daß sie lautgeschichtlich zuvor eine größere Rolle gespielt haben könnten. Die sprachgeschichtliche Projektion der nhd. quantitätsrelevanten Regularitäten bietet auch zur zeitlichen Neudefinition des Vorgangs eine erste Handhabe: Die genannte Verteilungsbesonderheit der Langvokale bezüglich Auslaut und Hiatt ist in nachgemeingerm.-vorwestg. Zeit entstanden; erst spätmd. Zeit entstammen – mit gegenseitig offener Chronologie – die phonologische Unabhängigkeit des Akzents, Syn- und Apokope, das Fehlen von Geminaten und konsonantischen Stimmbeteiligungsgegensätzen und andere dehnungs- und kürzungsrelevante nhd. Fakten mehr. Als neue Abgrenzung des Gesamtvorgangs der Dehnung und Kürzung ergibt sich somit vorläufig und hypothetisch vorwestg. – frühnhd.

Ich werde mich bei der folgenden Rekonstruktion zunächst, was die Folgekonsonanz angeht, auf die Obstruenten beschränken. Die Resonanten werden anschließend ins Rekonstruktionsmodell einzubeziehen sein.

3.1. *Erstes Stadium. Westgermanisch. Anschluß und Folgekonsonanz.* Am Anfang der zu skizzierenden Entwicklung steht die nordwestg. Dehnung von Kurzvokalen im betonten Auslaut bzw. Hiatt, vgl. got. *bi, nu, du, trauan* vs. ahd. *bī, nū, dū, trāen*, etc.²³. M. E. signalisiert diese Dehnung – in Anlehnung an Trubetzkoy – die erstmalige Existenz gegensätzlicher Anschlußarten im Nordwestg. Nichts spricht dabei dafür, ihnen phonologisch unabhängigen Status einzuräumen; sie scheinen vielmehr, von den Entwicklungen in andern nordwestg. Sprachen her zu schließen, von der Zahl der Folgekonsonanten bedingt. Also

spätgemg. V > nordwestg. $\begin{cases} V+ / \text{---} C & \text{„+“: „loser Anschluß“} \\ V- / \text{---} CC & \text{„-“: „fester Anschluß“} \end{cases}$

Dies ist gleichzeitig als nordwestg. synchron lebendige Regel anzusetzen.

Als Resultat dieser Entwicklung alternieren u. a. in allen *j*-Ableitungen einfach-konsonantisch auslautender Wurzeln Formen mit losem und festem Anschluß; vgl. inf. *sta-pjan*: 2. ps. *sta+pis*, inf. *li-gjan*: 2. ps. sg. *li+gis*. Bekanntlich vokalisiert sich das festen Anschluß mitverursachende *j* noch in westg. Zeit. Dieser Vorgang wirkt der Verteilungsregel der Anschlüsse entgegen; eine sprachgeschichtliche Konsequenz – entweder Phonologisierung der Anschlüsse oder ein subsidiärer Lautwandel, der den Einbruch in diese Ver-

²² Dieses Anschluß-Indiz wurde m. W. vor allem von Trubetzkoy (1939) hervorgehoben.

²³ Zum Einbezug der problematischen Vokalquantitäten der germ. *verba pura* in diesem Zusammenhang vgl. Reis (1973), Kap. 3.4.1.2.1.

teilung auffängt – ist unvermeidlich. Da die Verteilungsregel synchron noch lebendig ist, vollzieht sich das letztere – in Form der westg. Konsonantendeckung vor ehemaligem *j*.

Die westg. Konsonantenverdoppelung hat zur Folge, daß auch im Bereich der sth. wie stl. Obstruenten nun der phonologische Gegensatz Simplex vs. Geminate besteht, also $+b : -bb$, $+p : -pp$, $+f : -ff$ etc. Dies hat seinerseits u. a. folgende sprachgeschichtliche Konsequenzen: Die Expressivgeminate, die bisher „außerhalb“ standen, werden ins kommunikative langue-System einbezogen, „phonologisiert“. Bei diesen westg. greifbaren Expressivgeminate handelt es sich fast ausschließlich um geminierte Tenues. Ihre Eingliederung ins reguläre langue-System verschiebt die zahlenmäßigen Relationen erheblich: Das absolute Übergewicht unter den Geminaten haben fortan solche, die gleichzeitig stl. sind; vom Rest sind zusätzlich die überwiegenden resonantischen Geminaten bezüglich stl. : sth. unspezifiziert. Dieser zunächst zufällige – später aber systematisch interpretierte – Gleichlauf von Stimmbeteiligung, Geminatbildung und Anschluß ist Keim und Ansatzpunkt eines tiefgreifenden phonologischen Wandels, dessen Symptome die westg.-vorahd. Konsonantenentwicklung sind: der synchrone Primat geht vom Gegensatz $C : CC$ über auf den Gegensatz $sth : stl$, der auch zunehmend die lautlichen Abhängigkeitsstrukturen beherrscht. – Ein wichtiges Zwischenstadium stellt dabei die westg. Konsonantendeckung vor $r/l/m$ dar: Bei ihr ist prinzipiell die gleiche Situation wie bei der *j*-Geminatbildung vorhanden: Die Sproßvokalfaltung bedroht wiederum die Anschlußregel, vgl. $*a-pl > **a-pVl$, $*fo-gl > *fo-gVl$, $*ou-nr > *ou-nVr$. Aber nur in dem Bereich, in dem fester Anschluß von stl. und sproßvokalisierendem CC gemeinsam dominiert wird, ereignet sich als subsidiärer Lautwandel Geminatbildung²⁴; überall sonst bricht die komplementäre Anschlußverteilung zusammen – eine Bestätigung des geschwächten lautsynchronen Status von $C : CC$.

Auf dem Weg zum Ahd. verabsolutiert sich, was sich in der westg. Konsonantendeckung vor $r/l/m$ schon angekündigt hatte: die Bindung der Anschlußart an die Stimmhaftigkeit der Folgekonsonanz. Genauer: Es bildet sich eine neue Unverträglichkeitsregel aus – loser Anschluß verträgt sich nicht mit stl. Folgekonsonanz, fester nicht mit sth. und umgekehrt. Diese Regel – und dies ist auch die Rechtfertigung für ihren Ansatz – steuert nun die gesamte Entwicklung der Konsonanten zum Ahd. hin. Das soll heißen: Zwar betreffen nicht alle westg.-ahd. Konsonantenwandlungen nur den Grad der Stimmbeteiligung, so etwa nicht die Artikulationsänderungen im Rahmen der 2. Lautverschiebung; aber – alle sich ereignenden Veränderungen sind mit dieser Regel konform, die meisten lassen sich sogar unmittelbar als diachron

²⁴ Diese Formulierung setzt eine Abweichung von der üblichen Annahme voraus, daß an der westg. Konsonantengeminatbildung vor $r/l/m$ nur stl. Verschlußlaute, nicht aber alle Obstruenten teilgenommen hätten. Zur Rechtfertigung dieser Abweichung vgl. Reis (1973), Kap. 3.4.3.4.2.

„konformierende“ Vollzugsgehilfen dieser synchronen Unverträglichkeitsregel begreifen²⁵. So werden die westg., nach meiner Rekonstruktion lose angeschlossenen stl. Spiranten intervokalisch sth., vgl. westg. f, θ, s, b ; > ahd. v, δ > d, z, θ , aber die festangeschlossenen Geminaten bleiben stl., vgl. westg. $\theta\theta, ff, ss, xx$ > ahd. tt, ff, ss, xx ; die nach meiner Rekonstruktion lose angeschlossenen sth. Obstruenten g, b bleiben unverändert sth., vgl. westg. g, b > ahd. g, b , aber die festangeschlossenen westg. sth. Verschlußlautgeminate werden stl., vgl. westg. gg, bb, dd > ahd. kk, pp, tt . Auch für westg. lose angeschlossene stl. Verschlußlaute $+p, +t, +k$ läßt sich ein erster Übergang zu $-p, -t, -k$ ansetzen; dieser Wandel ließe sich m. E. plausibel begreifen als erster Schritt der 2. Lautverschiebung²⁶. Die wenigen ad-hoc-Momente dieses Ansatzes reduzieren sich zudem bei näherem Hinsehen auf die wenigen Fälle postulierten Übergangs von westg. $*-g$ > ahd. $+g$ vor $r/l/m$ ²⁷.

3.2. *Zweites Stadium. Althochdeutsch: Anschluß, Vokalquantität, Vokalqualität.* Im Hinblick auf die Dehnung und Kürzung muß für die ahd. Zeit mit einem zunehmenden Einfluß der Anschlüsse und der Folgekonsonanz auf vorausgehende Vokallänge gerechnet werden. Mir scheint angesichts der nhd. Kovariation mit Qualität plausibel, daß diesen erst eine anschlussbedingte Qualitätsvariation vermittelt. Über deren genauen terminus ad quem läßt sich dabei über vermutetes „frühahd.“ hinaus nichts aussagen. An dieser Variation, so meine Hypothese, nehmen in spätahd. Zeit mit Ausnahme der extrem hohen Vokale und Diphthonge i, u, ou, ei alle Vokale und Diphthonge teil. Dabei wurden vorlosem Anschluß alle Vokale relativ geschlossen (gespannt) artikuliert, vor festem Anschluß relativ offen (unge-spannt). Im Hinblick auf die für Dehnung und Kürzung interessanten Merkmale muß sich schließlich in spätahd. Zeit folgende Konstellation ergeben haben:

- | | | | | |
|-----|-------------------|----------------------|-----------|---------------------|
| (1) | vorahd. \bar{V} | : —gesp bzw. offen | / vor „—“ | stl. Kons. |
| (2) | „ \bar{V} | : +gesp bzw. geschl. | / vor „+“ | sth. Kons. |
| (3) | „ \bar{V} | : —gesp bzw. offen | / vor „—“ | stl. Kons. $\cap X$ |
| (4) | „ \bar{V} | : halbgesp | / vor „—“ | stl. Kons. |
| (5) | „ \bar{V} | : +gesp bzw. geschl. | / vor „+“ | stl. Kons. |

Die unterschiedliche Kategorisierung von \bar{V} und \bar{V} berücksichtigt dabei den asymmetrischen Verlauf von Dehnung vs. Kürzung. Es scheint, daß bei Lang-

²⁵ Es scheint sich bei dieser „funktionell einheitlichen“ Gruppe von Lautveränderungen um ein diachrones Gegenstück zu dem von Kisseberth (1969) behandelten synchronen Fall funktioneller Einheitlichkeit zu handeln. Die genannte vorahd. „Regel“ wäre analog dann als ein diachroner „constraint“ für die Entwicklung bzw. Konstanz des Gesamtsystems zu fassen.

²⁶ Dies käme einer Neuinterpretation von Hammerichs Deutung der 2. Lautverschiebung gleich, vgl. Reis (1973), Kap. 3.4.3.4.4.

²⁷ Vgl. *ibid.*

vokal gleicher Öffnungsgrad immer ein „Mehr“ an öffnenden Faktoren (x) voraussetzt, wie es etwa durch $-xC$ gegeben ist.

Dieser Ansatz anschlussbedingter Gespanntheitsvariation rechtfertigt sich m. E. zunächst e silentio: Es spricht ahd. nichts dagegen. Positive Argumente für vermittelnde Qualitätsvariation sehe ich hingegen in einigen Modalitäten der Kürzungserscheinungen: So erklärt sich bei der Konsonantenverbindung xC die Koinzidenz ihrer spätmhd. ausnahmslos kürzefördernden mit ihrer ahd. ausnahmslos umlauthindernden Funktion nur aus dem vermittelnden Faktor variierender „öffnender“ Vokalqualität. Dieses allein macht auch plausibel, warum die extrem gespannten Vokale und Diphthonge aus der Kürzung ausgeschlossen wurden, die fallenden Diphthonge jedoch nicht; im Grunde reicht der Ansatz dieser Variation sogar bereits aus, die Monophthongierung von *uo*, *ie*, *üe* als solche zu erklären.²⁸

Wie steht es ahd. mit Vokalquantität? Da sie u. a. sowohl in der westg.-ahd. Geminatenvereinfachung wie auch beim Umlaut zu den lautgesetzlichen Bedingungsfaktoren gehört, ist sie ahd. eine phonologisch klar unabhängige Größe. Die Dehnung und Kürzung wie das Nhd. dokumentieren, daß sie diesen Status verloren hat. Dies aus langfristigen germ.-nhd. Tendenzen, wie etwa dem akzentbedingten Abbau aller Quantitätsunterschiede oder prosodischer Ausgleichung des Silbengewichts zu erklären, ist so weit ich sehe, unmöglich.²⁹ Eine plausible phonetische, dennoch langue-spezifische Erklärung bietet sich jedoch ausgehend von der gegebenen Rekonstruktion an. Es ist ein allgemein phonetisches Faktum, das sowohl sth. Folgekonsonanz wie loser Anschluß auf den vorausgehenden Vokal längend einwirken, bzw. Stimmlosigkeit und fester Anschluß kürzend. In der vorwestg./westg. Zeit bedingten die unterschiedlichen Kombinationen von Anschluß und Stimmbeteiligung eine breite und gleichmäßige Streuung der vokalischen phonetischen Längenwerte. Durch die westg./vorahd. aufkommende Unverträglichkeitsregel werden diese phonetischen „Tendenzen“ nun plötzlich gleichgerichtet, ihre Wirkung summiert sich, – und das heißt wiederum, daß die von Anschluß und Stimmbeteiligung bedingte allgemeinphonetische Längenvariation sich polarisiert, damit langue-spezifisch merklich und damit langue-relevant „allophonisch“ wird. In dieser westg.-vorahd. Gleichrichtung der quantitätsbeeinflussenden Kräfte sehe ich den phonetischen Keim der Dehnung und Kürzung. Von der so entstandenen Längenvariation nehme ich an, daß sie sich laufend im Ahd. ver-

²⁸ Vgl. *ibid.*, Kap. 3.4.3.1.4.

²⁹ Die Einordnung der Dehnung und Kürzung in eine letzten Endes von der Natur des germ. Akzents abhängige langfristige Tendenz findet sich bereits bei Schleicher (1860), S. 159, aber auch noch bei Prokosch (1939), S. 133, Erben (1970), S. 403; die prosodische Deutung als Ausgleichung des Silbengewichts findet sich bereits bei Paul (1884), aber auch noch bei Valentin (1969). Diese Erklärungen können nur unter isoliertem diachronen Vergleich bestehen, unter Einbezug des synchronen und diachronen Kontexts auf der jeweiligen ahd., mhd., frühnhd. Stufe erweisen sie sich als unhaltbar, vgl. Reis (1973), Kap. 3.4.1.2.1, 3.4.2.6, 3.4.3.2.2.

stärkte. Zu Ausgang des Ahd. bot sich also schematisch folgendes Gesamtbild qualitativ/quantitativer Vokalvariation:

- | | |
|--|--------------------|
| (1) vorahd. V : lang ₁ , –gesp / vor „–“ ∩ stl. | <i>site, rappe</i> |
| (2) „ V : lang ₂ , +gesp / vor „+“ ∩ sth. | <i>lesen</i> |
| (3) „ V̄ : lang ₃ , –gesp / vor „–“ ∩ stl. ∩ X | <i>bräht</i> |
| (4) „ V̄ : lang ₃ , halbgesp / vor „–“ ∩ stl. | <i>räten</i> |
| (5) „ V̄ : lang ₄ , +gesp / vor „+“ ∩ sth. | <i>bläsen</i> |

(lang_{1/2} = spätahd./mhd. phonologisch „kurz“)

(lang_{3/4} = spätahd./mhd. phonologisch „lang“)

Die spätahd. Auslautverhärtung stört diese Varianten insofern nicht, da sie als synchron „folgende“ Regel interpretiert werden kann.

3.3. *Drittes Stadium. Mittelhochdeutsch: Die „eigentliche“ Dehnung und Kürzung.* Im Mhd., dem auch die mundartlichen Grundlagen der schriftsprachlichen Dehnungs- und Kürzungsreflexe zuzurechnen sind, findet sich zunächst, genau wie überall im Mhd., ein zueinander asymmetrisches Lang- und Kurzvokalsystem. Zu Anfang der mhd. Zeit fielen im md. Raum nun kurzes germ. *ë* und Umlaut-*æ* zusammen. Die resultierende Symmetrie von Lang- und Kurzvokalsystem bot erstmals die Möglichkeit zur gleichberechtigten durchgängigen Kovariation von Länge und Vokalqualität, damit aber auch erstmals zu einer phonologischen Umwertung dieses Verhältnisses zugunsten unabhängiger phonologischer Gespanntheit. Daß diese Möglichkeit sich realisierte, hängt mit dem Aufstieg des Betonungsmusters „\ /“ zu einer lebendigen deutschen Betonungsalternative zusammen, den der Übergang einheimischer Wörter von „/\“ zu „\ /“ als im Spätmhd. abgeschlossen bezeugt (vgl. mhd. *fôrhele*, *wéholter* nhd. *Forëlle*, *Wachólder*), d. h. mit der endgültigen Etablierung des Akzents als phonologisch unabhängiger Größe. Denn dieses Ereignis führte m. E. zum Verlust des phonologischen Status von Quantität – mußte dazu führen, da nach Jakobsons Gesetz freie Quantität und freier dynamischer Akzent nicht gleichzeitig in einem System vorhanden sein können³⁰. Darin liegt m. E. der phonologische Keim der Dehnung und Kürzung i. e. S., die sich mir als bloß phonetisches Nachspiel dieses tiefgreifenden phonologischen „restructuring“ darstellt: Phonologisch bedeutungslos geworden, konnten die Quantitäten nun ohne weiteres über die bisherige Grenze *lang* vs. *kurz* hinweg variieren und ihre Annäherung und Ausgleichung vollenden, dabei streng lautgesetzlich bedingt durch den Gespanntheitsgrad: +*gesp* führte zu Länge, –*gesp.* und *halbgesp.* zur Kürze. Diese „eigentliche“ Dehnung und Kürzung wird unterstützt und abgeschlossen durch den Zusammenfall sth. und stl. Folgekonsonanz auf md. Gebiet im 13. Jhd. Damit wird Quantität zu dem gegenüber Folgekonsonanz autonomen, jedoch simultan von Akzent und Gespanntheit bedingten Phänomen, das die nhd. Hochlautung bezeugt. Der md. nunmehr „verwaiste“ Anschluß,

³⁰ Vgl. Chomsky-Halle (1968), S. 300 f.

sofern überhaupt weiter vorhanden³¹, tritt in eine neue subphonematische Verbindung mit Gespanntheit, mit welchem Parameter er bereits mhd. weitestgehend korrelierte.

4. Zu den Folgen für das Lautgesetz der Dehnung und Kürzung i. e. S.

4.1. Grundzüge des strukturalistischen Lautgesetzes der Dehnung und Kürzung. Löst man, um des Vergleiches mit den junggrammatischen Ergebnissen willen, aus diesem komplexen Zusammenhang die Dehnung und Kürzung i. e. S. wieder heraus, so ergibt sich folgendes Lautgesetz: Gespannte Varianten der mhd. Kurzvokale werden gedehnt, ungespannte bleiben erhalten, ungespannte Varianten von Langvokalen werden gekürzt, halbgespannte und gespannte bleiben erhalten.

Da die Entwicklung von +*gesp* : -*gesp* auf der Art des Anschlusses und der Folgekonsonanz sowie bei Langvokalen auf zusätzlichen öffnenden Faktoren beruht, ergäbe sich, auf den vorahd. - nachmhd. Zeitraum bezogen, eine lautgesetzliche Abhängigkeit der Dehnung und Kürzung von Anschluß und Stimmbeteiligung.

Dieses strukturalistische Lautgesetz vermeidet die blinden Flecken der junggrammatischen konsonantischen Hypothese: Sowohl Auslautverhärtungsausnahmen als auch - mittels Anschlußkonstruktion - die junggrammatisch unvermeidliche Ausnahmewertung der großen Gruppe von vor mhd. *ll*, *ld*, *nd*, d. h. vor „sth.“ Konsonantenverbindungen erhaltener Kürze. Das Paradox systematischer „regulärer“ Ausnahmen besteht somit im Bereich der Dehnung und Kürzung vor Obstruenten und sth. Doppelkonsonanten nicht mehr.

4.2. Zur lautgesetzlichen Integration der Resonanten. Es verbleibt also nur noch das Problem des unterschiedlichen Dehnungsverhaltens der mhd. einfachen Resonanten innerhalb und außerhalb von Stämmen auf -*er*, -*el*, -*em*, -*en*. Auch bei seiner Lösung ist bis ins Westg. zurückzugehen. Dabei sind von der westg. Konsonantendehnung her folgende Kombinationen von Anschluß und Resonant erhalten:

*ne + man	*spa—nman	*θu—nVr
*bu + ni	*bi—ndan	*jä—mVr
*lau + nV		

Konsequent ist dabei zu fordern, daß sich die Ausbildung der vom Anschluß ausgehenden Längen- und Gespanntheitsvariation in genau analoger Weise zu dem für den Obstruentenbereich Gesagten vollzog. Allerdings ist

³¹ Diese Einschränkung bezieht sich auf die experimentellen Untersuchungen nhd. Vokalverhältnisse (durch E. A. Meyer, Fischer-Jørgensen u. a.), die die phonetisch/phonologische Relevanz der Anschlußphänomene im Nhd. sehr in Frage stellen.

dabei das weit bestätigte phonetische Faktum in Rechnung zu stellen, daß Resonanten auf vorangehende Vokale kürzend einwirken³². Diesen Unterschied zu den Obstruenten vorausgesetzt, ergibt sich für die vormhd. Zeit folgendes Bild:

- | | | |
|--|-------------------------------|-----------------------|
| (1) vorahd. \bar{V} : lang ₁ , —gesp | / vor „—“ \cap Res | <i>doner, spannen</i> |
| (2) vorahd. \bar{V} : lang _{1,5} , halbgesp | / vor „+“ \cap Res | <i>büne, kome</i> |
| (3) vorahd. \bar{V} : lang ₃ , —gesp | / vor „—“ \cap Res \cap X | <i>jāmer, iemer</i> |
| (4) vorahd. \bar{V} : lang ₄ , +gesp | / vor „+“ \cap Res | <i>tonen</i> |

Die weiteren funktionalen Wandlungen wirken auf diese Variation in gleicher Weise ein wie bei den Obstruenten. An ihrem Ende steht folglich die Dehnung und Kürzung nach Maßgabe der Gespanntheit des Vokals; die sich ergebende Halbgespanntheit der Gruppe 2 - vgl. nhd. *Bahn* vs. *Granne*, *fromm* vs. *lahm* - kann dabei hier genau wie bei der Kürzung vor Obstruenten als Erklärung für die relativ große Zahl der Ausnahmen dienen. Die unterschiedliche Dehnungsrolle der einfachen Konsonanten erklärt sich somit aus dem unterschiedlichen vorahd./ahd. Anschluß innerhalb und außerhalb von Stämmen auf *el* / *er* / *em* / *en*.

Diese Lösung hat noch einen Haken: Es gibt Stämme auf *er* / *el* / *em* / *en*, so etwa mhd. *himel*, *hamer*, die westg. einen Mittelvokal enthalten, ebenso lautlich parallele Lehnwörter späterer Zeit (so überraschend viele Fälle, vgl. Vorformen zu nhd. *Kümmel*, *Semmel*, *Schemel*, *Söller*, *Koller* etc.), die nach meiner Konstruktion losen Anschluß hätten, gleichwohl aber ungedehnt blieben. Eine verhältnismäßig elegante Lösung dafür bietet sich jedoch an, wenn man (a) das bisher übersehene Faktum einbezieht, daß Dehnung nicht nur vor *Res* + folgendem *er* / *el* / *em* / *en* unterbleibt, sondern mit wenigen Ausnahmen bei allen stammhaft auf *Res-Vok-Kons* endenden Wörtern, vgl. nhd. schriftsprachlich ungedehntes *Hemd*, *Binse*, *Pilz* etc. (mhd. *hemed*, *binez*, *bülez*) vs. nhd. schriftsprachlich gedehntes *Obst*, *Magd*, *Vogt*, *Krebs* etc. (mhd. *obez*, *maget*, *voget*, *krebez*); (b) die Svarabhakti-Erscheinungen im Ahd./Mhd., die vor allem im Bereich der Lautfolge *Res-Kons* zu einer Variation *Res-Kons* ~ *Res-Vok-Kons* führt³³, damit in Verbindung bringt und dabei (c) das Svarabhakti-Faktum gleichen Anschlusses für $C_1C_2 \sim C_1VC_2$ -Formen analogisch zum Ansatz festen Anschlusses in den fraglichen Fällen ahd. *himil*, *kumīn* etc. nutzt. Damit sind auch diese Fälle ins strukturalistische Lautgesetz der Dehnung und Kürzung einbezogen.

Das beschriebene Lautgesetz der Dehnung und Kürzung i. e. S. ist somit dem junggrammatischen eindeutig in Reichweite überlegen. Entwickelt werden konnte es nur im Zusammenhang der synchron wie diachron ausgeweiteten Untersuchung, wie sie in der vorliegenden Rekonstruktion der vorwestg.-nhd. Entwicklung aller dehnungs- und kürzungsrelevanten Faktoren unternommen wurde. Diese Rekonstruktion macht an entscheidenden Stellen von

³² Vgl. Chomsky-Halle (1968), S. 300 f.

³³ Ausführlicher dazu Reis (1973), Kap. 3.4.3.3.1.

Konzepten wie „(Un)verträglichkeits-)Regel“, „Hierarchie von lautlichen Regeln“, „synchron lebendig vs. synchron nur vorhanden“, „unabhängig vs. abhängige lautliche Größe“, der Möglichkeit nicht-lautlicher Bedingungen („stammhaft“) von Lautlichem, systematischer gegenseitiger Bezogenheit der Lautgrößen etc. Gebrauch, die in junggrammatischer Lauttheorie nicht, in taxonomischer Phonologie jedoch teilweise und in generativer Phonologie weitestgehend ihre Entsprechung finden. Von daher erscheint mir einsichtig, daß die Verbesserung des Lautgesetzes systematisch mit der Änderung der zugrundegelegten Lauttheorie zusammenhängt, und damit halte ich auch die lautgesetzliche Relevanz lauttheoretischen Fortschritts für erwiesen.

Anhang

Übersicht über die zur Beurteilung der Reichweite von Dehnungs-Lautgesetzen relevanten Fallgruppen:

Typ:	nhd:	Beispiele:	Übereinstimmung mit		
1. mhd. VCCV-, VCC # CC =			Pauls LG:	kons. LG:	struk. LG:
			(jung-grammatisch)		
a) <i>pp, tt, kk, pf, ss, sp, ft; res-stl</i> etc.	V	nhd. <i>Rappe, essen, kalt, brüsten - Husten</i>	+	+	+
b) <i>res-res, res-sth.</i> z. B. <i>mm, lm, mb, nd</i>	V	nhd. <i>schwimmen, Halm, Kummer, senden - ahnden</i>	+	-	+
c) durch Synkope mhd. entstandenes <i>ln, rn</i> etc.	V̄	nhd. <i>hehlen, Diele, schwören</i>	-	+	+
d) <i>r-Dent</i>	V̄ü.	nhd. <i>Hart, Herz - zart, Börse</i>	(-)	(-)	(-)
2. mhd. VCV					
C =					
a) <i>sth.</i> z. B. <i>b, d, g, s[z], f[v]</i> ,	V̄	nhd. <i>leben, schade, lesen, Löwe</i>	+	+	+
b) <i>stl. (p), t, (k), ð</i>	Vü.	nhd. <i>Bütte, Sitte, Bot-tich - Pate, beten</i>	-	+	+
c) <i>res. r</i>	V̄ü.	nhd. <i>(Lehre), Kebricht</i>	+	+	+
<i>l, m, n</i>	Vü.	nhd. <i>Kranich, nehmen - kommen, Drillich</i>	+	+	+
3. mhd. VC ₂ # ~ VC ₁ V					
C _{2/1} =					
a) <i>stl./sth.</i> z. B. <i>b~p, v~f</i>	V̄	nhd. <i>Grab, Hof, Pfad</i>	-	-	+
b) <i>stl./sil.</i> z. B. <i>p~p, ff~f</i>	Vü.	nhd. <i>Sirup, glatt, Gott - Gebet, Met</i>	-	+	+
c) <i>res.</i> z. B. <i>l~l, m~m</i>	V̄ü.	nhd. <i>lahm, Bahn - fromm, Zinn (17. Jhd. Zien), toll</i>	-	+	+

4. mhd. VCell-erl-erl-en

C =					
a) <i>sth.</i>	V̄	nhd. <i>Gabel, Segel, Wedel, Schwefel, Esel</i>	+	+	+
b) <i>stl.</i>	V	nhd. <i>Pappel, Zwitter (Zwiedorn), Büttel, Kette - Vater, Ekel</i>	-	+	+
c) <i>res.</i>	V	nhd. <i>Hammel, Kümmel, Koller, Banner, Donner</i>	-	-	+

Abkürzungen:

V bzw. V̄ = „bleibt nhd. kurz“, bzw. „wird nhd. gedehnt“
 Vü bzw. V̄ü = „bleibt nhd. überwiegend kurz“, bzw. „wird nhd. überwiegend gedehnt“
 „+“ = in Übereinstimmung mit dem betreffenden Lautgesetz
 „-“ = nicht in Übereinstimmung mit dem betreffenden Lautgesetz
 LG = „Lautgesetz“

Literaturverzeichnis

- Burghauser, Gustav: Die neuhochdeutsche Dehnung des mittelhochdeutschen kurzen Stammvocalen in offener Silbe, vornehmlich unter phonetischem Gesichtspunkte. 1891. (Jahresberichte der deutschen Staatsrealschule Karolinenthal 15, S. 1-23.)
 Ders.: Zur neuhochdeutschen Lautgeschichte. Zeitschrift für österreichische Gymnasien 42 (1891 a), S. 289-94.
 Chomsky, Noam - Morris Halle: The Sound Pattern of English. - New York 1968.
 Erben, Johannes: Frühneuhochdeutsch. In: Kurzer Grundriß der germanischen Philologie bis 1500. Bd. 1: Sprachgeschichte. Hrsg. von Ludwig E. Schmitt. Berlin 1970. S. 386-440.
 Fourquet, Jean: Perspectives sur l'histoire du vocalisme allemand. TIL 1 (1956), S. 109-24.
 Ders.: Phonologie und Dialektforschung am Elsässischen. Phonetica. Suppl. 4 (1959), S. 85-92.
 Ders.: Zur Deutung der Isophonen der Quantität. Phonetica 11 (1964), S. 155-63.
 Jakobson, Roman: Die Betonung und ihre Rolle in der Wort- und Syntagmaphonologie. TCLP 4 (1931), S. 164-184. Wieder abgedr. in Jakobson: Selected Writings. I. Phonological Studies. - Den Haag 1962. S. 117-37.
 King, Robert D.: Historical Linguistics and Generative Grammar. - Englewood Cliffs 1969.
 Kiparsky, Paul: Linguistic Universals and Linguistic Change. In: Universals in Linguistic Theory. Ed. by Emmon Bach - Robert T. Harms. New York 1968. S. 170-202.
 Kisseberth, Charles: On the Role of Derivational Constraints in Phonology. Paper repr. by the Indiana University Linguistics Club 1969.
 Kräuter, J. F.: Ein angebliches Lautgesetz des Neuhochdeutschen. Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik 49. Jg., Bd. 120 (1879), S. 401-10.
 Kranzmayer, Eberhard: Historische Lautgeographie des gesamtbaierischen Dialektraumes. - Wien 1956.
 Martinet, André: Phonetics and Linguistic Evolution. - In: Manual of Phonetics. Ed. by Louise Kaiser. Amsterdam 1957. S. 252-73.
 Moulton, William: The Sounds of English and German. - Chicago 1962.

- Paul, Hermann: Zur geschichte des germanischen vocalismus. PBB 6 (1879), S. 1-256.
 Ders.: Beitrage zur geschichte der lautentwicklung und formenassociation. 11. Vokaldehnung und vokalverkürzung im neuhochdeutschen. PBB 9 (1884), S. 101-34.
 Ders.: Mhd. Grammatik. 18. Aufl. bearb. von Walther Mitzka. - Tübingen 1960.
 Prokosch, E.: A Comparative Germanic Grammar. - Baltimore 1939.
 Reis, Marga: Lauttheorie und Lautgeschichte. Untersuchungen am Beispiel der Dehnungs- und Kürzungsvorgänge im Deutschen. Demnächst erscheinend im Fink-Verlag, München 1973.
 Russ, Charles V.: Die Ausnahmen zur Dehnung der mhd. Kurzvokale in offener Silbe. ZDL 1 (1969), S. 82-88.
 Schleicher, August: Die deutsche Sprache. - Stuttgart 1860.
 Trubetzkoy, N. S.: Die phonologischen Grundlagen der sogenannten „Quantität“ in den verschiedenen Sprachen. In: Scritti in onore di Alfredo Trombetti. Mailand 1939. S. 155-73.
 Valentin, Paul: L'isochronie syllabique en nha. ancien. - In: Mélanges pour Jean Fourquet. Ed. par P. Valentin - G. Zink. München-Paris 1969. S. 341-47.
 Vennemann, Theo: On the Theory of Syllabic Phonology. LB 18 (1972), S. 1-18.
 Weinreich, Uriel e. a.: Empirical Foundations for a Theory of Language Change. In: Directions for Historical Linguistics. A Symposium. Ed. by W. P. Lehmann - Y. Malkiel Austin - London. 1968. S. 95-188.
 Wilmanns, Wilhelm: Deutsche Grammatik. Gotisch, Alt-, Mittel- und Neuhochdeutsch. 1. Bd. Lautlehre. - Straßburg 1911³.

SEKTION I

Der Sektionsleiter nannte zunächst in seiner Einführung einige Gesichtspunkte und Thesen zum derzeitigen Verhältnis zwischen Germanistischer Linguistik - Sprachgeschichte - Hochschulunterricht:

(1) Durch die Rezeption der neueren Linguistik sind in der deutschen Hochschulgermanistik tiefgreifende Veränderungen eingetreten. Ein - allerdings bedauerliches - Ergebnis sieht vielfach so aus: Einerseits wird am heutigen Deutschen mit modernen linguistischen Methoden gearbeitet, wobei allgemeine Theorienbildung und Gesichtspunkte der Syntax, Semantik, Pragmatik und Soziolinguistik dominieren. Andererseits wird daneben die historische Grammatik nach wie vor nach junggrammatischen Methoden materialgebunden und konzentriert auf die Laut- und Formengeschichte betrieben. Das führt bei den Studierenden zu einer seltsamen Zweigleisigkeit, zu besonderen lerntheoretischen Komplikationen und zu der ungerechtfertigten Auffassung, moderne Linguistik beziehe sich ausschließlich auf lebende Sprachen; mit den älteren Methoden würde auch die historische Dimension der Sprachbetrachtung allmählich entfallen. Um dem zu entgehen, müssen wir lernen, unsere Sprachgeschichte, das Phänomen des Sprachwandels und den systematischen Zusammenhang zwischen Synchronie und Diachronie auch mit den Augen der neueren Linguistik zu sehen. Daß dies nicht nur möglich ist, sondern auch zu neuen Einsichten führt, zeigen unsere drei Referate.

(2) Die neueren Methoden sind bemüht, die hochkomplexen Zusammenhänge innerhalb eines sprachlichen Systems möglichst erschöpfend, exakt und explizit darzustellen, dazu so einfach wie möglich. Gerade durch die Forderung nach restloser Expliztheit und maximaler „Einfachheit“ haben sich aber kondensierte, komplizierte Regelapparate ergeben mit einer eigenen Terminologie, vielen Abkürzungen und neuen Notationskonventionen; es bedarf längerer Einübung, um solche Formalisierungen lesen und selbst konstruieren zu können. So kann es passieren, daß eine Einführung in die Sprachgeschichte nach diesen Verfahren auf Studierende noch abschreckender wirkt, als es unsere spröden traditionellen historischen Grammatiken schon taten. Zwischen derzeitigen Deskriptionsexperimenten, den ständigen Revisionen auf der einen Seite und der Vermittlung im Hochschulunterricht auf der anderen Seite sollte deshalb ein umfangreicher, wohlüberlegter didaktischer Umsetzungsprozeß stattfinden. Verbales und formalisiertes Umschreiben von Sachverhalten müssen lange Zeit nebeneinander hergehen; die durch die neuen Darstellungstechniken gewonnenen Einsichten müßten jederzeit verbalisierbar sein.